Eine ruhige Familie.

Humoreske von Bodo Wildberg.

Wir hatten einen großen Entschluß gefaßt. Wir gedachten unsere Miethswohnung aufzugeben und bis auf Weiteres möblirte Zimmer zu beziehen.

„In einer möblirten Wohnung", sagte meine Frau, „entfallen sämmtliche Scherereien mit dem Hauswirth; denn mit diesem haben unsere Zimmerwirthe zu verhandeln, nicht wir. Ebenso fehlt jeglicher Mädchenärger, denn die Vermietherin übernimmt Bedienung und Wäsche, und möglicherweise kocht sie auch für uns. Belästigt uns Lärm im Hause, so müssen die Leute, bei denen wir in Aftermiethe wohnen, für die nöthige Ruhe sorgen. Du wirst sehen, Männchen, wir werden uns so von Grund aus erholen."

Ich pflichtete meiner Lotte bei, obwohl ich in Anbetracht meiner pessimistischen Veranlagung leise Zweifel und düstere Ahnungen nicht gänzlich zu unterdrücken vermochte.

Wir veröffentlichten ein Inserat folgenden Inhalts:

„Ruhiges Ehepaar sucht ruhige möblirte Wohnung bei ruhiger Familie ohne Kinder."

Das Ruhemotiv kam doch gewiß in diesem knapp gefaßten Satze zu hinreichend kräftiger Geltung.

Aus der Fülle des Eingelaufenen schien sich der Brief eines Ehepaares Tanner vortheilhaft hervorzuheben. Es hieß darin unter anderem: „Wir sind ein ruhiges Ehepaar ohne Kinder und kriegen auch keine. Dies versichernd, empfehlen wir uns hochachtungsvoll ergebenst.... Nachschrift: Unter uns wohnt zur Zeit auch ein ganz ruhiges Ehepaar, auch ohne Kinder." Nun, besser konnten wir's nicht treffen. Zwar lag die Wohnung etwas hoch im Norden Berlins, im vierten Stockwerk eines großen Zinshauses. Aber die Aussicht vom Balkon war wirklich überraschend.

Frau Tanner war eine jener kleinen Blondinen, denen die größte Gutmüthigkeit sogleich vom Gesicht abgelesen werden kann. Sie öffnete uns einen ziemlich großen, nur allzu dicht möblirten Salon und ein recht hübsches Schlafzimmer. Wir wurden einig.

Unsere erste Aufgabe war die Beseitigung der zahllosen Hausgreuel, die den Salon Tanner verschönten. Diese Arbeit erforderte viel diplomatischen Takt und zartsinnige Vorsicht. Man mußte schrittweise vorgehen. Unter einem passenden Vorwande mußte heut das telephonirende Porzellanschwein, morgen ein violinspielender Hirschkäfer aus Terrakotta, übermorgen dann ein altdeutscher Maßkrug abgelehnt werden, in dessen Boden ein Musikwerk verborgen war, das bei jedesmaligem Aufsetzen des Kruges die „Wacht am Rhein" ertönen ließ. Ein Rauchtisch dagegen, der früher bei geselligen Anlässen im Hause Tanner geglänzt hatte und die Gabe besaß, das jeweilige Anzünden einer Cigarre mit dem Schunkelwalzer zu begrüßen, wurde aus Rücksicht auf die Gefühle des Hausherrn vorläufig noch nicht an die Luft gesetzt.

Wir waren noch in dem Anfängen unserer Thätigkeit, als Frau Tanner nach schüchternem Klopfen unsere Gemächer betrat und alsbald in bescheidener Haltung stehen blieb.

„Ich wollte Ihnen nur sagen", — sie räusperte sich verlegen — „ich möchte Ihnen bloß mittheilen, — wir haben einen kleinen — einen kleinen...."

„Also doch Kinder?" stammelte ich, erbleichend.

„O nein — nur ein Hündchen — einen ganz kleinen Fuchsstierjeh — er bellt fast gar nicht — bloß wenn Leute kommen — denn hier im Norden ist es unsicher, wissen Sie. Er ist jetzt mit seinem Herrchen spazieren."

Inzwischen war es Abend geworden. Frau Lotte war mit unserer Wirthin in die Küche gegangen. Da fiel mir eine Frage ein, die ich unbedingt mit ihr besprechen mußte, und ich rief mit erhobener Stimme: „Lottchen! Lottchen! komm einmal herein!"

Die leicht angelehnte Thür ging auf; ein leises Geklingel, ein springender, prasselnder Schritt — und ein kleiner Foxterrier stand vor mir und blickte mich treuherzig an.

Ich erschrak wahrhaftig. Ich hatte mich in der letzten Zeit eifrig mit dem Studium von „Tausend und eine Nacht" beschäftigt. Nun rief ich „Lottchen" — und ein kleiner Hund antwortete auf mein Rufen! So unwahrscheinlich es mir vorkam, daß meine Frau durch eine böse Zauberin in einen Foxterrier verwandelt worden sein könnte, so athmete ich doch erst erleichtert auf, als sie selbst in der Thür erschien, begleitet von Frau Tanner, die uns mit beinahe mütterlichem Stolze erzählte, daß ihr „Fuchsstierjeh" thatsächlich auf den Namen „Lottchen" reagire, obwohl er männlichen Geschlechts sei; er heiße nämlich von rechtswegen „Lothar"; aber „der Name war uns zu nobel, und da nennen wir ihn einfach Lottchen."

Die unmittelbare Folge dieser Eröffnung war, daß ich den Kosenamen, mit dem ich Charlotte seit unserer Brautzeit immer gerufen hatte, ein für allemal aufgeben mußte, erstens, um Mißverständnisse zu vermeiden, und zweitens, weil sie doch unmöglich ihren Namen mit einem Foxterrier theilen konnte.

Dann stellte sich noch Lottchens „Herrchen" vor, ein beweglicher, schnurrbärtiger Mann, der uns durch die Ankündigung erschreckte: „Ich bin von Beruf Musiker", aber sogleich beruhigend hinzusetzte: „ich übe niemals zu Hause, ich spiele nämlich alles vom Blatt."

So wollten wir denn endlich an's Schlafengehen denken — als plötzlich aus bisher unbeachteten Tiefen, ein wahrhaft höllischer Chor heraufdröhnte, der aus ungeschulten Stimmen Halbwüchsiger und heiseren Bierorganen anmuthig zusammengesetzt war. Ich zog den Schlafrock an und stürzte in die Küche, wo das Ehepaar Tanner noch stumm-sinnig beisammen saß. „Was ist denn das — da unten? Sie sagten doch, unter Ihnen wohnten ganz ruhige Leute..."

„Ach ja! Die sind nun leider am Letzten vorigen Monats ausgezogen! Und die Neuen — sollen ja auch sehr feine Leute sein — die feiern heute ihren Einzug."

Und Herr Tanner fügte mit Wärme hinzu: „Ach waren das ruhige Menschen! Von denen hörte man keinen Laut, sage ich Ihnen, keinen Laut..."

Diese Lobpreisung einer für uns bedeutungslosen Vergangenheit erbitterte mich sehr, und ingrimmig kehrte ich in unsere Gemächer zurück. Gegen drei Uhr nahm das Festgegröhle der feiernden Antipoden ein Ende, und erschöpft schlummerten wir ein.

Eine Zeitlang ging es uns ganz leidlich, wenn auch Lottchen es sich nicht nehmen ließ, Briefträger und Lieferanten wüthend anzukläffen; die Bewohner der „Dritten", eine Familie mit zwei Schuljungen und drei Backfischen, schienen zunächst noch nicht an eine Wiederholung ihres Abendconcerts zu denken.

Eines Vormittags blieb Frau Tanner, nachdem sie uns das zweite Frühstück, Thee und Eier, hereingebracht, versonnen stehen. Nach einer Verlegenheitspause sprach sie zögernd:

„Ja — ich weiß nicht, ob es den Herrschaften recht ist — aber wir werden wohl den Marschall Vorwärts heraufnehmen müssen."

„Wen?" fragten wir beide zu gleicher Zeit.

„Den Marschall Vorwärts — er war bisher im Keller, damit er die Herrschaften nicht störte — aber jetzt wird es ihm zu kalt — es geht ja auf den Winter zu."

„Ich verstehe nicht — Sie sprechen immer von einem Marschall."

„Ja, Marschall Vorwärts — so heißt unser Kater. Mein Mann taufte ihn so, weil er ein so prachtvolles Thier ist und so einen herrlichen Schnurrbart hat. Er wird Ihnen auch gefallen — 's ist ein kluges und sehr vornehmes Vieh." —

Der Marschall wäre ja auch ganz reizend gewesen, hätte er nicht jede Gelegenheit benutzt, um von unsern Zimmern Besitz zu ergreifen. Mein Bett, das die beste Matratze sein eigen nennt — denn in diesem Punkte bin ich Egoist, und Lotte sagt: wer viel dichtet, muß auch gut schlafen — war, wenn wir Nachts müde heimkehrten, regelmäßig durch ihn besetzt. Wollte man ihn dann aus seiner Position vertreiben, so begann er wie ein Tiger zu fauchen, und wir mußten jedesmal erst Herrn oder Frau Tanner herbeirufen, die mittels des Zauberspruchs: „Marschall, komm zum Herrchen!" (oder „Frauchen") uns von dem grünäugigen Unthier befreiten.

Tagsüber hielt sich der Marschall mit Vorliebe in der Badestube auf, die, wie man das vielfach in Berlin findet, zugleich einem anderen hygienischen Zwecke dienen mußte. Glücklicherweise ging Frau Tanner sehr wenig aus, sonst hätte man oftmals zu höchst ungelegener Zeit an der Pforte diese Gelasses wieder kehrtmachen müssen.

Inzwischen hatte die Familie im Unterstock durch eine Reihe von Geburtstagsfeiern unsere Nachtruhe auf's empfindlichste erschüttert. In einer so zahlreichen Familie mußte es ja viele Geburtstage geben; immerhin war es merkwürdig, daß sie so rasch aufeinander folgten. Vielleicht feierten sie auch die Namenstage. Jedenfalls wurde uns die Sache zu bunt, als wir nach einem ermüdenden Tagewerk unseren abendlichen Thee wiederum unter dem Hallo der Unterweltlichen einnahmen, und Lotte, die sehr viel Muth hat, entschloß sich zu Gegenmaßregeln. Ein Stuhl wurde über den Fußboden geschoben. Der Feind rächte sich durch Besenstöße gegen die Decke. In diesem kritischen Augenblick kehrte unsere gute Frau Tanner in Begleitung Lottchens von ihren Einkäufen zurück.

Als sie den Absatz der „Dritten" erreicht hatte, fuhren die Eltern der beiden Schulknaben und der drei Backfische wie ein ergrimmtes Löwenpaar zur Thür. Wir hörten ihr Gekeife: „Wir dürfen doch wohl noch am Abend ein bißchen lustig sein, während ihr Köter da den ganzen Tag kläfft!" In ihrem Heiligsten gekränkt, keuchte Frau Tanner: „Lottchen, lass' dir das nicht gefallen!" Der Terrier wollte knurrend auf seine Beleidiger losfahren — da bekam er unglücklicherweise, infolge des Treppensteigens, einen krampfartigen Hustenanfall. Herr Tanner war mit uns zur Wohnungsthür geeilt; aber er gehörte nicht zur Zahl der ritterlichen Ehemänner und genügte sich damit, der in Thränen aufgelösten Gattin vorwurfsvoll zuzurufen: „Nu mußte das dumme Biest gerade den Husten kriegen, anstatt daß es den Leuten in die Waden gefahren wäre!"

Lottchen war jetzt überhaupt die Ursache mannigfaltiger Aufregungen. Einmal kam er nicht von seinem üblichen Abendgang nach Hause. Frau Tanner verbrachte eine schlaflose Nacht. Am nächsten Morgen erfuhr sie von einer Nachbarin, daß böse Buben Lottchens Maulkorb abgenommen hatten und daß ihr Liebling in den Wagen des Hundefängers gewandert sei!

An diesem Tage mußten wir unsere Mahlzeiten außerhalb des Hauses einnehmen. Am Nachmittag aber herrschte wieder große Freude im Haushalt: Lottchen war noch im letzten Moment der Schlinge des Henkers entrissen worden.

Um die Weihnachtszeit wurden wir wiederholt durch lautes Gackern in unserem Frieden gestört. Endlich zeigte sich, daß in der unbenutzten Mägdekammer, in der auch Herrn Tanners (dem Himmel sei Dank) ebenfalls unbenutztes Bombardon hing, eine Bruthenne auf zwölf Eiern saß. Diese Henne wurde nunmehr zum Mittelpunkte der Welt.

Endlich, es war an einem grauen Wintermorgen, und wir schläferten nach einem angreifenden Maskenball todtmüde in den Tag hinein — da weckte uns Frau Tanner aus verworrenen Träumen. Freudebebend hielt sie uns ein kleines gelbes Scheusal entgegen, dessen Kopf mich lebhaft an die Strauße der Tertiärzeit erinnerte. „Sehen Sie — unser jüngstes Kind!"

Den ganzen Tag lang brodelte schaurigduftendes Hühnerfutter auf dem Herde. Man sprach von nichts anderem als von der wunderbaren Ankunft eines Wintertükens und von den elf Eiern, die noch auskriechen sollten.

Frau Charlotte betete still. „Was hast du denn, Lottchen — pardon, Lotte!?" fragte ich sie. „Ach", stöhnte sie, „ich bitte den lieben Gott, daß er die übrigen Küken nicht aus dem Ei lassen möge!"

Der Himmel erhörte unsere Bitte. Der tertiäre Emu bekam keine Geschwister.

„Vielleicht geht es doch noch eine Weile", sprach ich in einer optimistischen Anwandlung zu Charlotten.

„Wir wollen das Beste hoffen, Männchen", erwiderte sie zweifelnd.

Da pochte es zögernd und Frau Tanner trat herein.

„Nicht wahr, heut' ist es hübsch ruhig?" fragte sie mit freundlichem Lächeln. „Aber kalt ist es, recht kalt! Wir werden wohl bald unsere Kaninchen heraufnehmen müssen.

„Ka—Kaninchen?" stammelte ich verwundert und bange.

„Wie viele sind es denn?" fragte meine praktische Gattin.

„Ach, bloß so fünfzehn bis zwanzig Stück."

Einen Augenblick herrschte unheilkündendes Schweigen. Ich sah im Geiste die Wohnung voll von hüpfenden Kaninchen. Man stolperte, man — nun, die Gewohnheiten dieser Thierchen sind ja einigermaßen bekannt. Und ich öffnete den Mund zu zorniger Rede. Lotte jedoch kam mir zuvor.

„Dann ziehen wir aus", sagte sie. „Und zwar zu Leuten, die Kinder haben. Denn da weiß man wenigstens, woran man ist."

Wunderlich.

Ein schweres Gewitter war über das Städtchen gezogen. Der Blitz war durch das Redaktionszimmer des Wochenblättchens gefahren, und nun saß, mit dem bloßen Schrecken davongekommen, Redakteur Wunderlich am Stammtisch im „Weißen Lamm".

„Erzählen, erzählen, Herr Wunderlich! Ihre Eindrücke!"

„Ich sitze also an meinem Schreibtisch, in vollster Arbeit, und schreibe und schreibe, um meinen Leitartikel zu beenden. Der Himmel überzieht sich schwarz, es wird dunkel im Zimmer, ich aber kann mich nicht aufhalten; ein Telegramm unseres Pariser Korrespondenten ist zu stilisiren, ich schreibe, und die drückende Hitze treibt mir das Wasser aus allen Poren. Der Donner rollt, — mir kommen ein paar Gedanken über die Reichsfinanzreform, und ich schreibe, ohne aufzublicken. Die Blitze zucken, Krach auf Krach umtost mich, — ich schreibe an den „Vermischten Nachrichten aus dem Reiche", und die Tropfen rinnen mir von der Stirne. Finsterniß hüllt mich ein — ich schreibe. Da — ein einziges Getöse, ein Blitzen, ein Donnern, ein grelles Leuchten im Zimmer, — der Blitzstrahl saust an mir vorüber, — und ich gehe an die „Bunte Chronik" und schreibe weiter."

„Und der Blitz hat Ihnen wirklich nichts gethan?"

„Ganz und gar nichts. Nur die Scheere hat er mir aus der Hand gerissen."

Recht nett.

„Ist Deine Frau wirklich so abergläubisch?"

„Na und ob; neulich wollte sie sich ein neues Kleid machen lassen, das dreizehnte seit unserer Hochzeit; schnell bestellte sie noch eines dazu."

Passender Ausdruck.

Ede: „Ja, Lude, Mensch! Wie biste denn zu dem prächtigen Ueberzieher jekommen?"

Lude: „Hm! Spaß! Im „Enteignungsverfahren"!"

Der Preisschuß.

Skizze von Lilly Londen.

Nach einem langen, schweren Winter wurde es endlich Sommer, aber der trostloseste Sommer, den man sich denken konnte. Es regnete vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Das geschlagene Heu faulte auf den Wiesen und den triefendnassen Heuschobern. In den Kornähren, die verkrüppelt und dürftig aussahen, wuchs das Mutterkorn üppig, groß und schwarz.

Und dann kam der Herbst, und man bekam gerade so viel trockenes Wetter, daß man in der letzten Minute die Roggensaat machen konnte. Von der Tenne erklangen muntere Schläge, ein leeres Halmbund nach dem anderen wurde hingeworfen; aber die Ausbeute, die auf dem warmen Lehmboden zurückblieb, war schrecklich knapp.

Esa Toukola stand an einem nebeligen September-Morgen in seinem Scheunenvorbau und blickte düster nach dem welkenden Laubwalde hinüber.

Barhaupt und barfuß in schmutzigen Leinenhosen und zerlumptem Hemde athmete er nach der anstrengenden Arbeit in der Hitze und im Staub schwer auf.

Wie sollte man den Winter durch zurechtkommen? Das wußte er nicht. Der halbe Acker war bereits erdroschen, und das Korn davon konnte vielleicht für zwei Monate reichen. Den Hafer hatte der Frost verbrannt, der war nicht zu retten. Eine einzige Tonne konnte man vielleicht für Sirkka retten, die kleine Stute. Es war schon im letzten Winter schwer gewesen, sich durchzuschlagen. Wie es nun gehen sollte, wußte Gott allein.

Die Angst schnürte seine Kehle zu, wenn er an das Kind dachte. — Vater sein, und ihm kein Brot geben können, wenn es Hunger hat! Das war ihm noch nicht passirt, wie knapp sie's auch gehabt hatten, aber nun stand die Noth wirklich vor der Thüre.

Frachtfuhren lohnten sich nicht mehr seitdem die Eisenbahn fertig geworden war. Und der kalte Frühling hatte die Birkhähne im Walde vernichtet. Esa war ein vortrefflicher Schütze. Mit seinem getreuen Hunde Vihuri pflegte er den ganzen Herbst im Walde umherzuschweifen. Die Petersburger Geflügelauftäufer zahlten gut, und Esa hatte Glück bei der Jagd.

Aber in diesem Jahre war es auch mit dieser Erwerbsquelle aus: der Wald war wie ausgestorben.

Er hatte zwei Jagdkameraden aus dem Dorfe aufgefordert, sich zu einem Schützenverband zusammenzuthun, und sich um den Preis der Schießclubs zu bewerben. Aber sie hatten keine Lust, die Mark Schützengeld zu bezahlen.

Esa aber übte sich fleißig im Zielschießen. Er zeichnete mit Ruß ein schwarzes Auge auf die Scheunenwand und verschoß darauf sein letztes Blei— an Birkhahnjagd war diesen Herbst ja doch nicht zu denken.

Die großen Preise von 200 und 300 Mark lagen ihm im Sinn. Gewann er einen derselben, war alle seine Noth vorbei. Gelang es nicht, ja, dann mußte der Herr helfen, denn Esa sah keine Aussicht, durch das Elend durchzukommen!

Es war an einem Vormittag Mitte Oktober. Die Sonne schien, aber es lag über der Gegend ein Hauch von Todtenstille. — Das letzte blasse Lächeln der Natur, bevor sie in den Winterschlaf hinüberschlummert.

Laublose Erlen spiegelten sich in dem dunklen Waldsumpf; selbst der kleinste Zweig gab darin ein Spiegelbild von scharfer Deutlichkeit. Vom Birkenhag ertönte nur das heisere Krächzen der Drosseln und auf der offenen ebenen Wiese verbarg sich das Heimchen still und erfroren in den dünnen, trockenen Grasstoppeln. —

Ueber die kleine Waldbrücke kam ein Häuflein Männer. Sie gehörten den höheren Gesellschaftsklassen an; nur einer von ihnen trug die graue Friesjacke des Bauern und hielt sich verlegen hinter den Anderen.

Hinter ihm schlich ein Hund, dem die fremde Umgebung ebenso unangenehm zu sein schien, wie seinem Herrn.

Blanke Gewehrläufe blitzten in der Sonne, die laute Unterhaltung klang sehr froh.

Man machte auf der Wiese Halt, mitten gegenüber sechs weißen Zieltafeln, die in einer Reihe vor einem Waldhügel aufgestellt waren, in dem die Kugeln aufgefangen werden sollten, die durch die Tafeln hindurchschlugen oder neben ihnen vorbeiflogen.

„Prächtiger Tag für's Preisschießen!"

„Ja, wir haben diesmal Glück!"

Bei einem Busch kamen ein paar Weinflaschen und Gläser zum Vorschein. Die Pfropfen wurden halb herausgezogen, denn Alles sollte bereit sein, das Hoch auf den besten Schützen auszubringen, sobald das Resultat bekannt wurde.

Die Distanz von 180 Meter wurde abgemessen. Die Schützen stellten sich in einer Reihe auf, und die Kontrolleure begaben sich zu den Tafeln, um die Schüsse aufzuzeichnen.

„Ich glaube, ich trinke ein Schlückchen vorher", sagte einer der Herren, meine Hände zittern heute so! Na, Toukola, wollen wir uns auch ein bischen stärken, bevor wir uns daran machen?" lud er freundlich seinen Nebenmann ein.

Esa vermochte keinen Dank hervorzubringen, er sagte nur ein lakonisches: „Jetzt nicht!"

Er war blässer als gewöhnlich, und hatte einen starren Zug um den Mund, erschien sonst aber ruhig, wie immer.

Vihuri saß zusammengekauert zu seinen Füßen, er war nicht einen Schritt von seinem Herrn fortzubringen. Seine emporstehenden, dütenförmigen Ohren schienen aufmerksam jedes Wort zu verfolgen, das gewechselt wurde.

Man gab das Zeichen zum Anfang.

Ein Schuß folgte auf den anderen mit nur wenigen Minuten Zwischenzeit. Zuletzt kam die Reihe an Esa.

Er hatte nie in seinem Leben soziale Betrachtungen angestellt; aber nun war er durch die Spannung so erregt, daß er plötzlich Vergleiche zwischen sich und seinen Schießkameraden vorzunehmen begann. Wenn einer von diesen Herren den Preis gewann, ging gewiß Alles für Bier, Wein und einen Festschmaus drauf, während der Preis für ihn und seine Familie die Befriedigung der elendesten Nothdurft bedeutete. Es war ein einfacher Gedanke, der nicht in revolutionäre Folgerungen ausmündete; aber er rief ein seltsames Lächeln auf seinen Lippen hervor, und die grobe Hand umfaßte energischer die Büchse. Es galt den heimischen Herd zu vertheidigen. — Hätte er die Sage von Tell gekannt, hätte er sich ihm in diesem Augenblick verwandt gefühlt. Auch Esa kämpfte nun Jahr für Jahr den verzweifelten Kampf gegen den bittersten Feind seines Landes. Auch für ihn kam es darauf an, freilich bei fünf Schüssen, daß die Kugel möglichst wenig von dem vorgeschriebenen Ziel abwich, vielleicht schlossen sich auch bei ihm ein paar Kinderaugen im Tode, nicht in jenem Tode, der augenblicklich mit der mörderischen Kugel eintritt, sondern in jenem, der die von Hunger und Fieber geschwächten Kleinen beschleicht.

Die Kontrolleure verzeichneten die erste Serie, und das Schießen wurde fortgesetzt. Das Gewehrgeknatter hallte in den waldigen Höhen jenseits des Sees wieder, die Drosseln flüchteten mit schnellen Schwingen tiefer in den Wald, auf dem nahen Anger galoppirten die Pferde bis an das nahe Gitter, um beim nächsten Schuß wieder mit erhobenen Schweifen davon zu laufen.

Die zweite Serie war vorüber. Esa lud von Neuem. Vihuri drängte sich dicht an ihn. Niemand sagte ein Wort — kein Laut, nur die halblauten Stimmen der Kontrolleure, die die Tafeln untersuchten.

Die dritte und vierte Serie war geschossen, nur die letzte stand noch aus. Auf Esa's Stirn standen dicke Schweißtropfen, während er lud. — Selbst Vihuri gähnte vor Aufregung.

Esa erhob die Büchse, aber nun zitterte sein Arm. Er sah Maju's bleiches, frühreifes und ernstes Gesicht vor sich — aber er bezwang sich wieder und legte an.

Als er das Gewehr fortstellte, war er kreideweiß im Gesicht und seine Kniee bebten.

Im nächsten Augenblick mußte man das Resultat des Schießens erfahren.

„Toukola kann des ersten Preises sicher sein. So hat noch kein Schütze in Finnland geschossen."

Ein Freudenblitz leuchtete in Esa's kleinen, tiefliegenden Augen auf und erlosch in einem feuchten Schimmer. Und er rief mit plötzlich hervorbrechender Wärme einfach und innig aus:

„So fiel doch einmal auch Sonnenschein in meine Hütte! Hätte Gott uns nicht geholfen, hätten wir während des Winters Heim und Herd verlassen müssen!"

Voll Scham, seine Rührung so verrathen zu haben, wollte er gleich forteilen.

Man brachte ihn nur schwer dazu, mit den Schießkameraden ein Glas Wein zu leeren, dann war das Verlangen, heimzukommen, wieder zu mächtig in ihm.

„Meine Alte lernt vor bloßer Freude noch weinen, wenn sie das hier erfährt", sagte er mit einem stillen, nach innen gekehrten Lächeln.

Mit der Büchse zwischen den Knien fuhr er in seiner wippenden, karelischen Chaise davon.

Sirkka schielte unaufhörlich nach der Peitsche hin, die gleich einem Damoklesschwert über ihr hängte und sie antrieb, ohne jedoch den knochigen Rücken zu treffen.

Erst als das graue Dach der Hütte zwischen den Birken hervorguckte, beschrieb die Peitschenschnur einen zischenden Bogen durch die Luft und trieb die Stute in vollem Galopp hinauf und dem offenen Gatterthor entgegen, wobei Vihuri, laut bellend, voraussprang.

Gelegenheit.

Verkäuferin: „Herr Meierlich, der Lehrling hat ein Brett von einem Regal zerbrochen."

Prinzipal: „Gott! Hängen Sie 'n Zettel in die Auslagen: „Ausverkauf wegen Ladenrenovirung".

Vorahnung.

Mann: „Was gibt's denn heute zu Mittag?"

Frau: „Ich glaube einen kleinen Krach"

Boshaft.

Gast: „Ihre Weinkarte ist sehr reichhaltig und doch vermisse ich eins darauf!"

Wirth: „Und das wäre?"

Gast: „Die Quellenangabe!"

Macht der Gewohnheit.

Zofe: „Johann, warum standen Sie denn eben so stramm, als Sie am Telephon sprachen?"

Bursche: „Weil ich mit dem Herrn Hauptmann sprach."

Unverfroren.

Frau (zum Manne, der spät aus dem Gasthause kommt): „Heute kommst du schon wieder so spät nach Hause? Ich habe kein Auge zugethan!"

Mann: „Nun, so drück' wenigstens jetzt eins zu!"

Ein Mißverständniß.

„Angeklagter, es scheint mir, als ob Sie bei diesem Vorfall einen Genossen hatten?"

„Nee, Herr Direktor, ick trinke überhaupt keenen Alkohol."

Aus dem Examen.

Professor der Chemie: „Herr Kandidat, können Sie mir sagen, in welcher Verbindung sich das Gold am schnellsten auflöst?"

Kandidat: „In der ehelichen!"

Resignation.

„Das ältliche Fräulein von Putzwiesen ist in der letzten Zeit gar nicht mehr so auffällig gekleidet."

„Ja, die rüstet endgültig ab."

Dankbar.

Junge Frau (als ein Bettler eine von ihr gekochte Speise restlos aufißt): „Gott sei Dank, — der Mann giebt mir den Glauben an mich selbst wieder!"

Kindermund.

„Was möchtest denn 'mal werden, Pepi?"

„Dachdecker! Die seh'n die Luftschiffe am besten."

Grob.

Gattin (singend): „Müde bin ich.."

Gatte: „Geh' zur Ruh'!"

Aehnlichkeit.

Doktor (zu seinem Schneider): „Das ist gewiß Ihr Sohn?"

Schneider: „Zu dienen, Herr Doktor!"

Doktor: „Ich habe es gleich an der Aehnlichkeit bemerkt!"

Schneider: „Doch nicht mit mir? Es ist nur mein Stiefsohn!"

Doktor: „Nein, nicht mit Ihnen! Ich meinte nur die Aehnlichkeit zwischen seiner Joppe und meinem letzten Rock, bei dem Sie das viele Zeug verbraucht haben!"

Abwehr.

„Ihr Mann ist magenleidend?"

Frau: „Ja, aber noch von seiner ledigen Zeit her."

Mißverständniß.

Zahnarzt: „Kann Deine Frau gut beißen?"

„Ich weiß es nicht; — bis jetzt hat sie mich bloß gekratzt."

Galgenhumor.

Staatsanwalt (zum Delinquenten): „Haben Sie noch einen Wunsch?"

Delinquent: „Ja, ich möcht' bitten, daß mir bei der Hinrichtung mein Leiblied g'sungen wird: Gute Nacht, du mein herziges Kind!"

Einer wie der andere.

A.: „Sie, Herr Nachbar, können Sie mir nöt sagen, wie spät es is?"

B.: „Na, mei Liaba, i kriag mei Uhr nöt außa, i bin nämli aa b'suffen."